

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

„Ich kann die Bilder von damals nicht vergessen.“

Wer mit Menschen der Kriegsgeneration spricht und im Gespräch tiefer kommt, hört oft diesen Satz. So unterschiedlich die Biographien, die Schwere des selbst erlittenen oder geteilten Leides war, so unterschiedlich auch das Maß von Schuld und Verantwortung zu gewichten ist – Bilder der Erinnerung aus Krieg und Gewaltherrschaft prägten Menschen ein Leben lang.

Der individuelle Umgang mit diesen Erinnerungen war ganz unterschiedlich; manche versuchten zu vergessen, zu verdrängen. Andere wohl weniger sprachen von Anfang an frei heraus, versuchten das Erlebte zu teilen der nächsten Generation mitzuteilen. Manche versuchten vielleicht auch durch Verklärung mit dem Erlebten zu Recht zu kommen. Das Erlebte vergessen kann aber niemand, selbst wenn er oder sie es wollte. Und ich habe den Eindruck, spätestens im Alter drängen dann die Erinnerungen wieder hervor, wollen ausgesprochen und mitgeteilt werden. Und das ist wichtig. Denn der viel zitierte Satz stimmt tatsächlich: Sie sind die letzte Generation die Zeugnis geben kann. Dieses Zeugnisgeben ist der Auftrag Ihrer Generation.

Neben den individuellen Bildern und Erlebnissen steht das kollektive Erinnern, die öffentliche Erinnerungskultur. Und wir erleben, wie diese sich verändert und neu gestaltet.

An den 60. Jahrestag des Kriegsendes wurde in unserem Land auch deswegen so zahlreich und intensiv erinnert, weil wir klar sehen: die direkt Betroffenen, die Zeitzeugen, werden immer weniger. Die Erinnerung geht in Geschichte über, die bald nur mehr indirekt, aus Büchern, Medien, oder an den wichtigen Gedenkstätten erfahren werden kann.

Warum also noch Erinnerung?

Richard von Weizsäcker hat in seiner schon erwähnten und viel beachteten Rede als Bundespräsident vor zehn Jahren an eine jüdische Weisheit erinnert:

„Vergessenwollen verlängert das Exil, das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.

Vielleicht wollte mancher einen Schlusstrich ziehen, aber in der Geschichte gibt es keinen Schlusstrich, so wenig es im individuellen Erleben ein endgültiges Vergessen gibt.

Was möglich ist, ist befreiter Neuanfang und bleibende Verpflichtung.

„Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

Dieser Satz erinnert mich auch an die Wurzeln unseres Glaubens.

Religionen, zumal die jüdische und die christliche Religion leben von Erinnerung. Ja, zugespitzt: Unsere Religion ist Erinnerung. Erinnerung an die wechselvolle Geschichte Gottes mit den Menschen. Als glaubende Menschen machen wir die Erfahrung, dass Erinnerung eben nicht nur Vergangenheit bleibt, sondern unsere Gegenwart prägt und verwandeln kann.

Christliches Erinnern stellt also nicht eine Vergangenheitsbewältigung dar – ein wie ich finde ohnehin sehr zwiespältiger Begriff, denn wie sollte Vergangenheit bewältigt werden. Christliches Erinnern will die Augen öffnen. Diese Erfahrung schafft Hoffnung, sie schafft Glauben an Erlösung, an Wiedervereinigung des Getrennten, an Versöhnung. Wer sie vergisst, verliert den Glauben.

Wir stehen hier an einem Gedenkstein – ein Stein ist das eindrücklichste Symbol für etwas Bleibendes und Dauerndes. Ein Symbol gegen das Vergessen und den Schlusstrich. Aber der Stein bliebe ein lebloses bedeutungsloses Ding, wenn wir ihm nicht eine weiterreichende Bedeutung gäben. „Zur Denkstätte“ heißt die Straße, die auf diesen Stein zuführt und, wenn wir uns umdrehen, von ihm wegführt. Zur Denkstätte – ein schöner Name. Denn dieser Stein soll uns zu denken geben. So wie die geschichtlichen Ereignisse und Erinnerungen uns zu denken geben und so Bedeutung erlangen für unsere Gegenwart.

Ich bin froh, dass die große Mehrheit in unserem Land eine grundsätzliche Erkenntnis und Einigkeit hat:

Angriffskriege und Rassismus, Gewalt gegen Minderheiten und nationalistische Herrschaftsansprüche sind nicht nur kein Mittel der Politik, sondern verachtenswerte Verbrechen an der Menschheit. Wir werden gerade auch als Christen und christliche Kirchen für unsere Werte von Frieden und Versöhnung einstehen und nicht stillschweigen, wenn rechtsradikales Gedankengut sich wieder breit macht.

Aber aus der lebendigen Erinnerung an die Vergangenheit soll nicht nur Abwehr erwachsen gegen die falschen Ideale, die zu Krieg und Vertreibung und Vernichtung geführt haben. Unser Denken und Tun soll auch positiv für die gute Sache des Friedens und der Versöhnung Partei ergreifen.

Dabei möchte ich in diesen Wochen einen Aspekt ansprechen. Dass wir seit 60 Jahre in Frieden in unserem Land leben können, das haben wir auch und ganz besonders der europäischen Einigung zu verdanken, der Versöhnung und dem Abbau von Grenzen zwischen ehemals verfeindeten Völkern. Das Projekt Europa weiter zu gestalten und nicht aufzugeben ist für mich eine Verpflichtung aus der Erinnerung an den letzten schrecklichen großen Krieg, der Millionen von Europäern von Großbritannien bis Russland den Tod gekostet hat.

60 Jahre Kriegsende heißt auch sehen, was seither geworden ist. Auch hier wieder im Großen – das heißt in der Welt und unserem Land und vor Ort. Und wenn wir das sehen, können wir vor allem eines empfinden: Dankbarkeit.

Vielleicht kommt manchem dies nun sehr fromm vor. Aber als Christ sehe ich im Rückblick auf diese Entwicklung eines: Bei aller großen Leistung, die die Aufbaugeneration verrichtet hat, mit menschlicher Leistung allein wäre diese Entwicklung nicht möglich gewesen. Ohne den Segen Gottes, der Menschen in seinen Dienst nimmt, bauen wir vergeblich. Und ich denke dabei nicht nur an den wirtschaftlichen Aufbau, der uns auch hier in Emmering vor Augen steht. Daran, dass nach dem Krieg viele Menschen unter schweren Bedingungen eine neue Heimat finden mussten. Ich denke auch an den Bau eines neuen humanen und toleranten Gemeinwesens, an den Aufbau von Demokratie und Freiheit auch für anders Denkende. Diese Dankbarkeit lässt mich bei allen tagespolitischen und aktuellen

Problemen neu wertschätzen, was wir haben. Es ist nicht selbstverständlich, so sicher und frei zu leben, zu sprechen und zu handeln.

„Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

Zum Abschluss die Erinnerung an eine überlebende Stimme, die den Satz von diesem Geheimnis der Erlösung gelebt und wach gehalten hat.

Frühling 1942. Ein Mann sitzt in seinem Arbeitszimmer in Jerusalem am Fenster. Schalom Ben-Chorin heißt er, ist Jude und Deutscher und noch rechtzeitig 1935 aus Nazi-Deutschland geflohen in das Land seiner Sehnsucht, nach Israel-Palästina. Die Schreckensmeldungen häufen sich: Krieg überall, Elend, Vernichtung seines Volkes. Schalom Ben-Chorin sitzt da in Jerusalem, gelähmt von Entsetzen und Trauer, hilflos untätig. Und schaut aus dem Fenster. Sein Blick fällt auf den Mandelbaum im Garten des Nachbarn. Noch ist alles ringsum kahl und abgestorben, aber dieser Mandelbaum beginnt schon zu blühen, zart weiß-rosa.

Ben-Chorin spürt: Das ist ein Zeichen. Und er schreibt ein Frühlingsgedicht. Mitten im Krieg. Ein Protest gegen den allgegenwärtigen, anscheinend übermächtigen Tod. Ein Hoffnungsgedicht – gegen allen Augenschein. Ein Ausdruck seines Glaubens an Gott, der das Leben will: „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?“

Jahre später hat man ihn nach der Entstehung dieses Liedes gefragt.

„Diese leise Botschaft des Mandelbaums“ sagte er damals, „die hat mich oft getröstet. Nicht nur im Krieg. Auch später, wenn ich verzagt und hoffnungslos war. Obwohl – ein bisschen meschugge, ein bisschen verrückt ist das ja: ein zarter Blütenzweig als Protest gegen den Druck von Hoffnungslosigkeit.“ „Aber“ – und seine Augen blitzten hinter den dicken Brillengläsern:

„muss man nicht ein bisschen verrückt sein, um die Hoffnung nicht aufzugeben in dieser Welt, und den Glauben an Gott? Muss man vielleicht nur genau hin schauen, um die Zeichen zu entdecken?“

So lasst uns diese Zeichen auch heute und morgen suchen und pflegen.

Amen.